



**In dieser
Ausgabe:**

Editorial S. 2

Andacht - Jesus von
Nazareth S. 4

Thema Wohnen
S. 5 bis S. 13

Hier ist mein
Zuhause! S. 8/9

Spendenaufwurf Fest-
saal S. 18

Thesen zur Diakonie
S. 19

Im Verbund der
Diakonie 

Die eigenen vier Wände
Wohnen in der Stadtmission

Andacht - Jesus aus Nazareth

„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“

Der Evangelist Johannes verkündet „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ (14,2). Seine Botschaft geht mit durch die Zeiten: von Advent 2015 bis Pfingsten 2016 und darüber hinaus.

Im Advent ertönt die Verheißung: Gott will unter uns ankommen. Zu Weihnachten wird alle Jahre wieder verkündet: Gottes Wort wird Mensch. Jesus wird in einer Notunterkunft, im „Stall“, geboren. Umgehend muss die Familie nach Ägypten flüchten. Später kommt sie von dort zurück. Gott ist mit ihnen unterwegs. Er ist ihnen ganz nahe. Er schützt sie.

Am Karfreitag findet man Gott am Kreuz, wie immer den Stätten von Hass und Gewalt, Krieg und Vernichtung, Leid und Elend. Zu Ostern aber wird laut hinausgerufen: Christus ist auferstanden! Gott lebt! Er lässt sich nicht abschieben in den Bereich des Todes. Er zeigt seine Verantwortung für die Schöpfung, seine Solidarität mit der geschundenen Kreatur, seine ewige Hoffnung auf das Leben in Gerechtigkeit und Frieden.

Pfingsten erzählt davon, dass und wie sein Geist wirkt, wo er will, überall und in allen Sprachen.

Nach den Erzählungen der Bibel ist Gott selbst einen weiten, nicht problemfreien Weg gegangen. Er ist vorangekommen. Er hat sich verändert!

Als das Volk Israel aus Ägypten flüchtete, galt das Zelt mit der Bundeslade als das „Haus“ Gottes. Er war der „mitwandernde Gott“. Im Land der Vorfahren baute man dann Jahwe einen Tempel in Jerusalem. Gott, der Schöpfer von Raum und Zeit, der Befreier aus der Unterdrückung war nun an einen festen Ort gebunden. Doch das Haus wurde zerstört, das Volk über die Welt zerstreut. Es geriet in die Fremde. Zuvor aber hatte Jesus bereits den Glauben an Gottes weltweites Wohnen und Wirken geöffnet. Am festen Haus mit der einen Wohnung nur für ihn wurden die Fenster und Türen weit geöffnet. Gott verlässt Steine und Mauern. Altäre und Opferstätten. Er muss hinaus in die Welt. Seine weltweite Behausung wird damit zu einem Haus mit vielen Wohnungen, für alle Menschen, zur „bewohnten Welt“ („Ökumene“).

Nach christlicher Auffassung ist das „wahre“ Israel nun eine Gemeinschaft, die weltweit beieinander wohnt und durch ein bestimmtes Handeln miteinander verbunden ist. Sie hat diese Aufgaben und die Gaben, das zu gestalten: Nackte kleiden, Fremde beherbergen, Gefangene besuchen, Hungerige sättigen, Dürstenden zu trinken geben, sich Kranken zuwenden, Tote begraben (Matthäus 10,7).

Daraus haben sich dann die „Sieben Werke der Barmherzigkeit“ herausgebildet. Sie begegnen uns auch wieder im Deutschen Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (Art. 1 (1)). „Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ (Art.3(3)).

Wenn **„Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“**, dann bedeutet das: Trost muss immer auch konkret sein, erlebbar und dann nach einer Zeit die eben noch trostlose Situation verändern. Das aber gilt nun nicht nur für diese Monate und das nächste Jahr, für das jene Worte aus dem 3. Buch des Propheten Jesaja (Kap. 66. 13) ausgewählt wurden.

Wenn uns verkündet wird **„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“**, dann bedeutet das: dort sind ausreichend Räume für jede und jeden, ohne Ausnahme. In der Mitte des Hauses steht ein großer Tisch. Hier können alle Platz nehmen, essen und trinken. Sie werden geachtet und sind anerkannt. Gott sieht und hört sie alle. Er würdigt sie, die „Ein-Heimischen“ und „die Aus-Länder“. Mit ihnen hat Jesus Zuflucht genommen. Deshalb sagt er von sich: **„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“** (Matthäus 25, 35). Wenn wir glauben und wissen, dass Gottes Wort durch Jesus „Mensch geworden“ ist, dann finden wir hier unsere Aufgaben: Zu trösten und Vielen Wohnung zu geben!

Andreas Riemann

Diakonie

„Diakonie“ bedeutet ursprünglich „Tischdienst“. In den ersten Gemeinden versorgte man Hilfsbedürftige mit Mahlzeiten und Lebensunterhalt. Bald teilte man die Arbeit in zwei Aufgaben: den Gottesdienst als die Verkündigung der Frohen Botschaft an alle Menschen und den Dienst an den Notleidenden als „helfende Tat“ an Bedürftigen. Im Mittelalter pflegte man in den Klöstern und Hospitälern vor allem Arme und

Kranke. Im beginnenden Industriezeitalter wurde auch die „Stadtmission“ als Einrichtung der „Inneren Mission“ gegründet. Man wollte Menschen in ihren sozialen Problemen helfen. Seit 1965 ist das „Diakonische Werk der Evangelische Kirche Deutschlands“ einer der größten Arbeitgeber auf dem „Markt der sozialen Dienste“. Ihre Mitarbeitenden begleiten Menschen in verschiedenen Altersstufen und Krisensituationen, in Einrichtungen für Behinderte und Flüchtlinge.

Inhalt

Magazin 2/15

Seite 2	Andacht	Seite 14	Rückblick auf das Jahr 2015 - Stadtmission in Bildern -
Seite 3	Inhaltsverzeichnis	Seite 16	Thema: Das Marthaus ist eine Heimat
Seite 3	Editorial: Im Engagement für Menschen in Not	Seite 17	Spendenaufruf: Der große Saal der Stadtmission
Seite 5	Thema: Gastbeitrag. Inklusiv wohnen	Seite 18	Musik im Advent
Seite 7	Aktion Mensch - Ein verlässlicher Partner	Seite 18	Die Werkstattarbeit. Ladenausstattung aus der Tischlerei
Seite 8	Thema: Hier ist mein Zuhause! BewohnerInnen der Stadtmission stellen sich vor	Seite 20	Gastbeitrag: Die Unternehmensdiakonie. Zwischen Marktwirtschaft und kirchlichem Auftrag
Seite 10	Hinweis auf Angebote der Suchtberatung	Seite 21	Bericht von der Mitgliederversammlung
Seite 11	Thema: Jeden als Menschen annehmen. Zu Besuch in der Suchtberatungsstelle	Seite 22	Der Werkstattatrat
Seite 12	Thema: Abschied vom Hausvater	Seite 23	Öffnungszeiten und Termine
Seite 13	Thema: Bei den Menschen. Das Angebot der Wärmestube	Seite 24	Impressum

Editorial

Im Engagement für Menschen in Not

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr neigt sich wieder dem Ende zu. Ich möchte Ihnen danken, dass Sie es mit uns durchlebt haben. Auch möchte ich Ihnen einen kleinen Rückblick geben auf das zu Ende gehende Jahr 2015 und einen Ausblick wagen auf das kommende.

Das vergangene Jahr war für uns vor allem geprägt von Erwartungen auf das neue, vielversprechende Bundes-teilhabe-gesetz, das einen Paradigmenwechsel vorsah: Weg von der Finanzierung von Institutionen hin zu einem personenzentrierten Ansatz. Das heißt, jeder behinderte Mensch hat einen Anspruch auf Eigenständigkeit, Selbstbestimmung und die Wahlfreiheit für die Leistungen, die er für Teilhabe am Gesellschafts- und Arbeitsleben benötigt. Er ist Akteur seiner Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Aber das Gesetz lässt noch auf sich warten.

Nach langen Verhandlungen konnte die Stadtmission mit dem überörtlichen Sozialhilfeträger, der Sozialagentur Halle, im Oktober eine Entgeltvereinbarung über den Zeitraum vom 01.07.2014 bis zum 31.12.2015 schließen.

Es bestand die Befürchtung, dieses Jahr einen defizitären Abschluss zu zeitigen. Dies konnte nun durch die neuen



Entgeltstrukturen vermieden werden und die Stadtmission wird ein ausgeglichenes Wirtschaftsergebnis für 2015 vorlegen können.

Ein weiterer Meilenstein der Fortentwicklung der Stadtmission war die Beendigung eines fünf Jahre andauernden Prozesses. In diesem Jahr ist die Ausgliederung von Teilen des operativen Geschäftes in eine eigenständige juristische Person, die Evangelische Stadtmission Halle Eingliederungshilfe gGmbH vollzogen worden.

Hiervon erhoffen sich der Verwaltungsrat und der Vorstand des Evangelische Stadtmission Halle e.V., dass man die Arbeit in den ausgegliederten Geschäftsbereichen sachgerechter organisieren kann. Die Stadtmission ist in vielen Tätigkeitsfeldern Teil des Wettbewerbs auf dem sozialen Markt und benötigt ausreichend Handlungsoptionen, um auf Marktentwicklungen schnell reagieren zu können. Dies erhoffen wir uns durch die neugegründete Form einer gemeinnützigen GmbH. Letztendlich kamen wir damit auch den Forderungen der Finanzverwaltung und des Registergerichtes Stendal nach.

Im kommenden Jahr wird sich unsere Stadtmission intensiv um Fragen des Asyls, der Einwanderung und der Eingliederung von Flüchtlingen beschäftigen. Es ist vorderster Auftrag der Stadtmission, sich für alle Menschen einzusetzen, die Hilfe bedürfen, um sie zu einem eigenständigen und selbstständigen Leben, auch hier in Deutschland, zu befähigen.

Die Stadtmission wurde bereits angefragt, ob wir uns vorstellen können, eine Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge und Asylanten zu betreiben. So laufen momentan Gespräche mit dem Landkreis Saalekreis, für eine in Peißen (Landsberg) geplante Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge die sozialpädagogische Betreuung zu übernehmen. Der Vorstand der Stadtmission steht dafür ein, dass sie sich für Menschen engagiert, die aus Regionen kommen, in denen Krieg, Verfolgung und Folter herrschen.

Ich sehe die Stadtmission in der Verantwortung, dass sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten diesen Menschen hilft und sich für sie einsetzt. Diese Menschen sollten in unsere Gesellschaft integriert werden, dass sie hier eine Perspektive haben und Teilhabe in dieser Gesellschaft erhalten.

Wir können nicht von Inklusion im Rahmen der Eingliederungshilfe sprechen und gleichzeitig Menschen ausgrenzen. Die Stadtmission wurde am Ende des 19. Jahrhunderts in Halle auch gegründet, um den vielen in die Stadt ziehenden Arbeitssuchenden geistigen Halt und eine Heimat zu bieten. Als dann nach dem Ende des 2. Weltkrieges die Einwohnerzahl von Halle innerhalb weniger Jahre um knapp 80.000 anstieg, weil vor allem Umsiedler und Kriegsflüchtlinge hier ein neues Leben begannen, kümmerten sich die Mitglieder der Stadtmission auch um diese Menschen.

Ich möchte hier auf die „nostra aetate“ (Erklärung der Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen), die Papst Paulus VI. im Oktober 1965 verkündigte, verweisen. In dieser wird über das Verhältnis auch zum Islam als eine Religion nachgedacht, die Gott ebenso wie die Christen als

Schöpfer des Himmels und der Erde ansieht.

Die verschiedenen Ethnien in unserer Gesellschaft ergänzen sich, befruchten sich, eröffnen neue Sichtweisen und Gedankenfreiheit, vertreiben Enge und Angst, und geben Mut, in unserer digitalen Welt neue Perspektiven zu generieren für eine weltoffene Wertegemeinschaft.

Bei der Lektüre der ZEIT von 29. Oktober 2015, Seite 20, las ich ein Interview mit dem Historiker Prof. Dr. Johannes Fried. Die Frage war: Was ist deutsch? Er antwortete: „Wir haben unseren Namen von den Italienern, die Demokratie von den Franzosen, wir lesen die Literatur der Welt, seit unseren Anfängen sind wir ein Produkt von Zuwanderung und Akkumulation. Die Migranten und Flüchtlinge werden uns abermals verändern. Was deutsch ist? Wir werden damit leben müssen, dass es keine endgültige Antwort darauf gibt. So war es in Deutschland von jeher.“

Ich bin voller Freude auf eine sich öffnende Stadtmission, denn das christliche Bekenntnis und Zeugnis schließt den Dialog mit anderen Religionen nicht aus, sondern erfordert es.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Ernst-Christoph Römer

Von den Tauben

*Füttern wir
ihn also
weiter
beschloß das
taubenpaar
im wald
als es
bemerkte
daß es einen
kuckuck aufzog
schließlich
geht leben
vor recht.*

Johannes Richter, Innen und außen, EinSichten und AusSichten. Gedichte, 1997, Radius-Verlag

*Ernst-Christoph Römer
Vorstandsvorsitzender*



Inklusiv wohnen

Auf dem Weg von der Vision zur Realität?

Torben trägt gerade die Einkäufe in den Fahrstuhl. Es ist eine ganze Menge zusammen gekommen; schließlich soll von diesen Lebensmitteln die ganze WG am Wochenende leben können. Also muss der Medizinstudent einige Male Kisten und Kästen vom Auto in den Hausflur schleppen. Nachdem dies erledigt ist, geht es mit dem Fahrstuhl in die erste Etage des renovierten Wohnhauses mitten in der Arbeiterstadt Ludwigshafen. Oben angekommen, bringt er den Einkauf in die gemütliche Fünf-Raum-Wohnung. In der Küche herrscht bereits ein wuseliges Treiben. Jessica, die als schwerst-mehrfach behindert gilt, ihre Assistentin Dörte, die über deren Persönliches Budget finanziert wird, der fast 40jährige Sven, der einen anstrengenden Arbeitstag in einer Werkstatt für behinderte Menschen hinter sich hat, sowie Bea, die Geographie-Studentin im dritten Semester, kochen gerade gemeinsam für alle eine Mahlzeit. Ein köstlicher Duft schwebt durch die Wohnung und lässt auch Torbens Magen lauter knurren. Er ist noch immer dabei, die vielen Kisten vom Fahrstuhl in die Wohnung zu tragen. Die hereingebrachten Einkäufe werden schnell von den anderen BewohnerInnen verstaubt. Auch Carla, die hier gerade ihr Freiwilliges Soziales Jahr absolviert, hilft selbstverständlich bei dieser Arbeit. Durch das gemeinsame Anpacken ist die Aufgabe bald erledigt. Fast die gesamte Gruppe trifft sich wenige Minuten später am großen Küchentisch, um gemeinsam das Gekochte zu verspeisen und sich dabei gegenseitig vom Tag zu berichten. Es herrscht eine heitere, gelassene Wohlfühlatmosphäre – wie das in einer WG eben so üblich ist. Genauso üblich ist es, dass diese WG gemeinsam Fernsehen schaut oder Spieleabende verbringt, Ausflüge unternimmt, die Disco besucht oder ins Kino geht, sich Gäste einlädt und Feste feiert.

Unüblich ist in dieser Wohngemeinschaft allerdings die breite vorzufindende Heterogenität der BewohnerInnen. Über zwei Etagen verteilt wohnen hier zwölf Menschen, von denen vier eine Behinderung zugeschrieben wird, in ihrem jeweils eigenen Zimmern. Diese Form des Wohnens ist in Deutschland noch äußerst selten. Wohngemeinschaften, in denen Menschen mit Behinderungserfahrungen zusammen leben, gibt es zunehmend mehr, aber ein ‚gemeinsames Wohnen‘ ist nach wie vor eine Seltenheit. Und das, obwohl sich Deutschland mit der seit 2009 in Deutschland rechtskräftigen UN-Behindertenrechtskonvention (UN BRK) dazu verpflichtet hat, zu gewährleisten, dass „Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben“ (UN BRK Artikel 19). Mit dieser Verpflichtung zur

Wahlfreiheit des Wohnortes geht der Begriff der Inklusion einher und bedeutet in diesem Zusammenhang, selbstbestimmt, nach den eigenen Vorstellungen und in sozialer Kohäsion leben zu können. Und diese Anforderung der UN BRK gilt ausnahmslos für alle Menschen – und das überraschenderweise inzwischen schon seit über sechs Jahren. Was eigentlich schon spätestens seit der Diskussion um das Normalisierungsprinzip in den 1970er Jahren Normalität (NIRJE 1994) sein sollte – dass Menschen mit und ohne Behinderung selbstverständlich Tür an Tür und Wand an Wand wohnen –, ist noch längst nicht allgegenwärtig. Noch immer existieren Großeinrichtungen, in denen Menschen einem durchgeregelten Tagesablauf folgen müssen. Noch immer müssen Menschen mit MitbewohnerInnen zusammenleben, die sie sich nicht selbst ausgesucht haben. Noch immer leben Menschen in Situationen, in denen sie nicht frei entscheiden können, wann sie sich in ihren privaten Rückzugsraum begeben können und wann nicht. Und: Noch immer leben Menschen mit Behinderung in eigenen Gebäuden, mitunter fern von jeglichen Kontaktmöglichkeiten nach außen und damit mehr oder weniger isoliert von der Gesellschaft um sie herum. Aber „soziale Beziehungen und Netzwerke sind Voraussetzung, Mittel und Wirkung gesellschaftlicher Inklusion zugleich“ (WANSING 2005, 92). Verschiedene wissenschaftliche Studien der letzten Jahre zeigen, dass Menschen mit Behinderungserfahrungen im Vergleich in kleinere Netzwerke eingebunden sind und diese vor allem durch verwandtschaftliche Beziehungen gekennzeichnet sind (vgl. ebd.). Das Wohnen in gesellschaftlicher Isolation verursacht und verstärkt diesen Umstand zugleich. Die mit der UN BRK eng verbundene Forderung nach einem menschenrechtsbasierten Denken und Handeln gilt es zukünftig auch im Bereich des Wohnens umzusetzen. Dieser Herausforderung müssen sich in den kommenden Jahren auch und vor allem die etablierten Träger konventioneller Wohnformen für Menschen mit Behinderungserfahrungen stellen. Ihre Aufgabe wird es sein, die Voraussetzungen dementsprechend zu verändern, dass ehemalige PatientInnen und KlientInnen zu gleichberechtigten BürgerInnen werden können, die durch individuelle Unterstützung, z.B. eine durch das Persönliche Budget finanzierte Assistenz, selbstbestimmt leben können (vgl. BRADLEY 1994). Es ist nur logisch, dass dieser Wandel mit verschiedenen realen und diffusen Ängsten behaftet ist:

- Träger von Wohnheimen sehen ihre Existenzgrundlage und -berechtigung gefährdet und befürchten massive finanzielle Einbußen.

- MitarbeiterInnen von Institutionen bangen um ihren Arbeitsplatz, fühlen sich nicht ausreichend auf das Kommende vorbereitet und haben Angst, ihr gewohntes Arbeitsumfeld zu verlieren.
- Auch Menschen mit Behinderungserfahrungen, die seit vielen Jahren in Institutionen leben und nur diese Art des Wohnens kennen, haben Angst vor dem Neuen und Unbekannten und fürchten – vielleicht auch teilweise zu Recht – eine andere Form von Isolation in den eigenen vier Wänden.

Nur die bestehenden Wohnheime aufzulösen, führt nicht zu einem inklusiveren Wohnen für Menschen mit Behinderungserfahrungen. Vielmehr ist es nötig, dass bisherige MitarbeiterInnen solcher Einrichtungen den Menschen mit Respekt und Achtsamkeit begegnen. In den Institutionen existiert ein großer Fundus an Kompetenzen, Fähigkeiten und Wissen in der Begleitung von Menschen mit Behinderungserfahrungen in ihrem Lebensalltag. Diese sind zu nutzen und vor allem weiterzuentwickeln. Mit veränderten Konzepten und Methoden gilt es, individuellen Wünschen, Bedarfen und Bedürfnissen nachzuspüren: „Es ist noch zu lernen, der Verschiedenheit der Menschen mit Behinderung nicht mit ihrer Einpassung in eine Organisations- oder Therapieform zu begegnen, sondern durch flexible Gestaltung der Unterstützung und des Zusammenlebens“ (SCHÄFFERS, WACKER & WANSING 2009, 151). Dabei kann u.a. der Ansatz der Zukunftsplanung einen vielversprechenden Weg aufzeigen (vgl. KRUSCHEL & HINZ 2015).

Dass es noch ein weiter Weg bis zur Realisierung inklusiven Wohnens ist, zeigt wieder das eingangs skizzierte Beispiel der inklusiven Wohngemeinschaft IGLU in Ludwigshafen. Nicht ein besonders progressiver Träger der Behindertenhilfe ist verantwortlich für dieses zukunftsweisende Wohn-

projekt, sondern eine private Initiative aus sehr engagierten Menschen. Allen voran waren es Eltern, die sich für ihre erwachsenen Kinder mit Behinderungserfahrungen ein Wohnen in Mitten der Gesellschaft wünschten und deswegen mit viel Kraft, Zeit und teilweise auch gegen den Willen von Ämtern und Behörden diesen Ort schufen, an dem Inklusion ganz im Sinne der UN Behindertenrechtskonvention gelebt wird – und der auch im vierten Jahr seines Bestehens immer wieder durch administrative Engstirnigkeit finanziell in Frage gestellt wird. Mehr zu UN-Behindertenrechtskonvention findet sich unter: www.behindertenrechtskonvention.info

Literatur

- BRADLEY, Valerie J. (1994): *The New Service Paradigm. IN: Inclusion, Nachrichten von Inclusion International, Mai 1998, Nr. 20*
- KRUSCHEL, Robert & HINZ, Andreas (Hrsg.) (2015): *Zukunftsplanung als Schlüsselement der Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt*
- NIRJE, Bengt (1994): *Das Normalisierungsprinzip – 25 Jahre danach. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 1/1994, 12 – 32*
- SCHÄFFERS, Markus, WACKER, Elisabeth & WANSING, Gudrun (2009): *Persönliches Budget im Wohnheim. Wiesbaden: VS*



Robert Kruschel
MLU Halle-Wittenberg

IGLU Inklusive WohnGemeinschaft Ludwigshafen

In der in Ludwigshafen ansässigen Wohngemeinschaft IGLU wohnen Menschen mit und ohne Behinderung zusammen. Laut eigenem Konzept wird auf jegliche Aussonderung verzichtet. Die Verschiedenheit der Bewohner wird als Bereicherung und Ausgangspunkt für das Zusammenleben angesehen. Alle Bewohner erhalten so die Möglichkeit an der Organisation des Zusammenlebens teilzuhaben und sind somit auch aufgefordert, sich aktiv in die Wohngemeinschaft einzubringen.

In der Wohngemeinschaft leben derzeit zwölf Menschen, vier mit und acht ohne Unterstützungsbedarf. Als Träger des Wohnprojektes tritt der Verein „Integration statt Aussonderung – Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen e.V.“ aus Ludwigshafen auf. Das Projekt wird durch Prof. Jo Jerg von der FH Reutlingen/Ludwigsburg wissenschaftlich begleitet. Die Planung des Projektes übernahm ein Unterstützerkreis um Frau Melanie Spähn.

Das Projekt kann durch Spenden unterstützt werden.

Aktion Mensch

Ein verlässlicher Partner für unsere Arbeit

Die Aktion Mensch ist sicher jedem Leser dieser Zeilen ein Begriff. Viele haben bestimmt die Fernsehwerbung im Kopf, in der unterstützte Projekte vorgestellt werden und für die Jahreslose geworben wird. Manch ein zweifelnder Zuschauer, der diese Bilder sieht, wird sich vielleicht fragen, ob diese Förderungen wirklich so direkt bei den „Bedürftigen“ ankommen, wie es immer angepriesen wird. Die Evangelische Stadtmission Halle kann sagen: Ja, die Hilfe kommt an.

Seit unserem ersten Förderantrag Anfang der neunziger Jahre unterstützt die Aktion Mensch die Stadtmission Halle in ihrer Arbeit. Mit kleinen Geldbeträgen, zum Beispiel für Ferienfahrten, bis zu großen Investitionen wie Renovierungen oder Neubauten fördert Aktion Mensch e.V. die Arbeit von gemeinnützigen Organisationen und Unternehmen. Die Antragsstellung ist dabei so einfach wie möglich gestaltet, die Ansprechpartner zuvorkommend und immer zur Stelle, wenn Fragen entstehen, und dabei darauf bedacht, dass die Fördermittel so eingesetzt werden, dass sie bei den Menschen mit Behinderungen auch ankommen. So muss eine erfolgreiche Förderung aussehen! Zwei Projekte der Stadtmission Halle, die gefördert wurden, möchte ich genauer vorstellen.

Bereits im Herbst 2014 berichteten wir an dieser Stelle über das Kulturprojekt „Kultur Mittendrin“, das damals bereits vorbereitet wurde. Die Idee war, ein Netzwerk zu knüpfen, das über die Grenzen der Stadtmission hinaus Menschen und Menschen mit Behinderungen durch Kunst und Kultur verbinden soll. Dafür wurden Kooperationspartner miteinander bekannt gemacht, Projektideen gesammelt und entwickelt, bis ein konkreter Plan mit neun Teilprojekten entstand.

Die Kooperationsverträge sind unterschrieben, die Planung abgeschlossen und die Finanzierung vorbereitet. Dies erforderte viel Zeit und Kraft, aber vor allem Verwaltungsarbeit. Daher wurde diese Planungsphase bereits von Aktion Mensch als Vorlaufprojekt gefördert. Ohne diese Unterstützung wäre es viel schwerer gewesen, dieses Projekt zu organisieren. Nun geht es an die Verwirklichung aller Ideen. Auch hier wird ein Antrag auf finanzielle Förderung durch Aktion Mensch gestellt, von der hoffentlich alle Partner, und vor allem alle Teilnehmer, profitieren werden.

Ein bereits abgeschlossenes Projekt ist die Erweiterung der Fördergruppe an der Werkstatt für behinderte Menschen in Johannashall. Nachdem bereits im Jahr 2001 mit Mitteln der Aktion Mensch und des Landes Sachsen-Anhalt ein neues Gebäude für die Fördergruppe eingeweiht wurde, stellte sich mehr als zehn Jahre später heraus, dass die Kapazität nicht mehr ausreichte.

Die Fördergruppe der Werkstatt für behinderte Menschen hat die Aufgabe, Menschen mit geistigen oder geistigen und mehrfachen Behinderungen Beschäftigungsplätze zu bieten. Beschäftigung heißt hier aber nicht, diese Menschen bei guter Laune zu halten. Nein: Hier sollen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Interessen und Kenntnisse erkannt, erworben und gefördert werden, mit einem konkreten Ziel vor Augen: Den Übergang in den Berufsbildungsbereich und später die Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen. Am Ende dieser Kette steht im (leider noch sehr seltenen) Idealfall ein Arbeitsplatz auf dem sogenannten Ersten Arbeitsmarkt. Dieses Angebot der individuellen Förderung wird immer gefragter, weshalb das Gebäude der Fördergruppe bald zu klein wurde, um der Nachfrage zu entsprechen. Ein Erweiterungsbau musste her. Doch die Finanzierung ist schwierig, da die entsprechenden Mittel nicht ausreichten. Wieder sprang Aktion Mensch ein und gab Fördermittel dazu. Damit wurde es ermöglicht, dass im Oktober 2014 der Neubau der Fördergruppe eingeweiht werden konnte. Bereits mit kleinen Projekten, wie die Unterstützung von Ferienreisen für die Wohngruppen der Wohnheime, hilft Aktion Mensch der Stadtmission Halle, die Bewohnerinnen und Bewohner unserer Wohnheime für behinderte Menschen ein wenig aus ihrem Alltag zu lösen, ihnen neue Erfahrungen zu ermöglichen und sie, wortwörtlich, an die Sonne zu holen. Investitionsförderungen von Aktion Mensch sind notwendig, um zum Beispiel die Wohnangebote der Stadtmission zu modernisieren und auszubauen, neue Beschäftigungs- und Arbeitsmöglichkeiten für behinderte Menschen zu schaffen, und dadurch den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderungen und den rechtlichen und gesetzlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Projekte wie „Kultur Mittendrin“ eröffnen neue Horizonte und verbinden neben den Teilnehmern auch die Kooperationspartner, oft über Regionen hinaus.

Aktion Mensch e.V. unterstützt uns, und viele andere Träger der freien Wohlfahrtspflege, dabei seit vielen Jahren, und wir können nur hoffen, dass noch viele Jahre der erfolgreichen Zusammenarbeit folgen werden.

Elke Ronneberger



Hier ist mein Zuhause!

BewohnerInnen der Stadtmission stellen sich vor

Wohnheim Bethel

Im Jahr 2000 wurde das ehemalige *Haus Rungholt* als Wohnheim für Erwachsene mit geistigen und mehrfachen Behinderungen umfangreich saniert. Seitdem ist es das Zuhause für 26 Frauen und zehn Männer im Alter zwischen 31 und 65 Jahren. Sie leben aufgeteilt in drei Wohngruppen in sechs Einzel- und 15 Doppelzimmern. 33 hauptamtliche Mitarbeiter und eine Vielzahl ehrenamtlicher Helfer sichern sowohl die umfangreichen Hilfen in der Pflege und Alltagsgestaltung als auch die vielen Angebote zur Tagesgestaltung ab. Die älteste Bewohnerin ist Frau C. H. Sie lebt seit dem April 1964 hier. Sie ist 54 Jahre alt.



Dagmar John (r.) mit N. Metzler im Wohnbereich Bethel

Interview mit Frau Dagmar John

Wie alt bist Du?

Ich bin 53 Jahre.

Wie lang bist Du hier im Haus Bethel?

Hm, seit 2009.

Was machst Du hier am liebsten?

Ich schreibe gern. Heute habe ich mit Tobias (ein Mitarbeiter, d.R.) geschrieben.

Was isst Du sehr gern?

Ich mag Streuselkuchen und Kaffee.

Hast Du hier Freunde?

Ja. Bärbel ist meine Freundin.

Was hast du gestern gemacht?

Ich war bei meinem Bruder in Teutschenthal, dort waren wir auf dem Friedhof.

Was wünschst Du Dir?

Heute kann ich nicht raus. Ich möchte aber auf die blaue Bank. Dort spreche ich mit meiner Mutter. Die ist im Himmel.

Wohnheim an den Werkstätten

Das Wohnheim an den Werkstätten wird an zwei Standorten betrieben. In Halle im *Haus Stephanus* gibt es 22 Plätze. In Johannashall 56 Plätze, das Haus dort wurde als Neubau im Jahr 1998 eingeweiht. Alle Plätze sind belegt. 64 BewohnerInnen gehen in die Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten, zehn BewohnerInnen leben im Rentenalter. Mehr als zwei Drittel aller BewohnerInnen lebt seit über 30 Jahren in Einrichtungen der Stadtmission, sechs sogar schon über 50 Jahre. Das Alter liegt zwischen 20 und 80 Jahren. Ein Bewohnerbeirat ist aktiv bei der Gestaltung des Lebens im Wohnheim beteiligt.



Manuela Kratzer im Wohnbereich in Johannashall

Interview mit Frau Manuela Kratzer

Wann bist Du geboren?

Ich bin am 24. September 1984 geboren.

Seit wann lebst Du hier in Johannashall?

Seit dem 1. September 2003 bin ich hier.

Wo arbeitest Du?

In der Verpackung.

Was machst Du besonders gern?

Ich töpfere sehr gern. Das ist in einer Gruppe. Wir machen Schüsseln für den Blumenladen.

Was isst Du gern?

Ich mag Spinat mit Ei.

Worauf freust Du Dich besonders?

Auf das Wochenende. Da kann ich ausschlafen. Und auf den Besuch von meiner Patentante.

Was wünschst Du Dir?

Es wäre schön, wenn die epileptischen Anfälle nicht mehr kommen würden. Und ich möchte nächstes Jahr im Urlaub wieder in den Spreewald.

Ambulant Betreutes Wohnen

Das ambulant Betreute Wohnen bietet Unterstützung für behinderte Menschen, um eine größtmögliche Selbständigkeit im alltäglichen Leben zu erreichen.

Derzeit werden in Halle und im Saalekreis in dieser Wohnform 34 Menschen betreut. Mindestens einmal wöchentlich berät ein/e Sozialarbeiter/in die Bewohner in Fragen der Lebensführung, der Versorgung und Lebensgestaltung. Hilfe wird auch in Krisen und akuten Problemlagen angeboten. Gut zwei Drittel der Bewohner sind Männer. Ebenfalls zwei Drittel der Klienten weisen als Leitsyndrom eine geistige Behinderung auf, ein Viertel eine Suchterkrankung.



Adelheid Seela in der Küche ihrer Wohnung

Interview mit Frau Adelheid Seela

Wie alt bist Du?

Ich bin 46 Jahre alt.

Wo arbeitest Du?

Ich arbeite in der Verpackung, beim Parfüm.

Seit wann bist Du hier?

Ich bin mit 10 Jahren ins Haus Rungholt gekommen, dann 1997 in den Weidenplan. Seit 2007 in ich hier.

Was magst Du besonders?

Blau. Das ist meine Lieblingsfarbe. Ich habe ganz viel in Blau. Auch eine Sammlung mit Delfinen. Und ich mag Musik von Wolfgang Petry.

Was gefällt Dir an Deiner Wohnung?

Ich räume immer auf. Darauf bin ich stolz.

Hast Du Freunde?

Seit 11 Jahren habe ich einen Freund. Ich bin schon mit ihm verlobt. Mit ihm schreibe ich mir immer Briefe.

Intensiv ambulant Betreutes Wohnen

Das intensiv ambulant Betreuten Wohnen ist eine weiter entwickelte Form des ambulant Betreuten Wohnens. Es ist das Angebot mit dem höchsten Grad an Selbständigkeit. Die Wohnungen werden direkt von den BewohnerInnen angemietet. Zwei- bis dreimal in der Woche kann der Dienst der Sozialarbeiter in Anspruch genommen werden. Der Aufwand der Betreuung ist ungefähr doppelt so hoch wie beim ambulant Betreuten Wohnen.

Derzeit betreut die Stadtmission 14 Menschen in dieser Wohnform. Die Wohnungen befinden sich in einem Wohngebiet in Halle-Neustadt.



Gaby Hörniger im ambulant betreuten Wohnen der Stadtmission

Interview mit Frau Haby Hörniger

Wie alt bist Du?

Ich bin 46 Jahre alt und in Leipzig geboren.

Wo arbeitest Du?

Im Grünen Bereich in Johannashall..

Mit wem wohnst Du hier?

Ich wohne hier mit meinen Freund Marko Mäding.

Seit wann wohnt ihr hier?

Seit dem 7. August. Da sind wir hierher gezogen.

Wo habt ihr vorher gewohnt?

Marko wohnte im Weidenplan. Ich war 20 Jahre in der Burgstraße im Diakoniewerk und seit Januar 2012 im ABW.

Was wünscht Ihr Euch?

Wir wollen noch selbständiger werden. Den Umzug haben wir schon allein gemacht.

Was macht Ihr besonders gern?

Wir sind gern draußen und gehen gern spazieren.

Hier stehen zwei Vitrinen. Was befindet sich darin?

Marko sammelt Autos und ich Figuren aus Überraschungseiern.

Nichts für Nichttrinker

Postkartenkampagne für die Suchtberatung



Wie erreicht man Alkoholiker auf direktem Wege? Dort, wo sie trinken. In der Kneipe, in der Bar. Die Grafikerin und Werbetexterin Anne Kube hat für die Suchtberatung eine Kampagne entwickelt, die sukzessive in haleschen Trinkhäusern Einzug hält.

Nicht der erhobene Zeigefinger bestimmt den Ton, sondern derber Humor, der noch dem fünften Bier stand hält. Die Karte wird so zum Multiplikator. Sie landet in der Jacke, am nächsten Tag auf dem Tisch des Kollegen oder zuhause am Kühlschrank.

Was auf der Vorderseite provoziert, erklärt sich freundlich und humorvoll auf der Rückseite: Dass Flaschen eben nicht in Beziehungen gehören. Und nicht mit Mann oder Frau verwechselt werden sollten.

Gleich darunter der direkte Kontakt: So wird die Karte nach dem nächsten bösen Erwachen zum Notruf für einen wichtigen Beratungstermin.



Da die Suchtberatung ein breites Spektrum bedient, wurde die Kampagne neben der Alkoholsucht auch für illegale Drogen erweitert. So kommen neben Flaschen auch Pfeifen zum Einsatz. Rein textlich natürlich.

Kontaktbüro der Suchtberatung

Weidenpan 4, 06108 Halle (Saale)

Telefon 0345 2178-138

Telefax 0345 2178-199

E-Mail suchtberatung@stadtmission-halle.de

Öffnungszeiten

Mo 9.00 - 12.00 und 13.00 - 16.00 Uhr

Di 9.00 - 12.00 und 13.00 - 16.00 Uhr

Mi 9.00 - 12.00 Uhr

Do 9.00 - 12.00 und 13.00 - 18.00 Uhr

Fr 9.00 - 12.00 Uhr



Jeden als Menschen annehmen

Zu Besuch in der Suchtberatungsstelle

Es ist Freitag 10 Uhr am Vormittag. In der Suchtberatung im Weidenplan 4 wartet auf dem Flur ein junges Pärchen auf seinen Termin. Sie ist hochschwanger, er schreibt Nachrichten auf seinem Smartphone. Eine Mitarbeiterin bereitet Kaffee zu. In einem der Räume findet sich eine kleine Gruppe von Menschen zu einem Gesprächskreis ein. Alltag. Es sieht aus wie in einer normalen Behörde irgendwo in Deutschland.

Frau Barnickol, die Sozialpädagogin der Beratungsstelle, nimmt sich Zeit für ein kurzes Gespräch über ihre Arbeit. Sie skizziert kurz das Angebot der Suchtberatung. Es ist niedrigschwellig und bietet eine Begleitung für Betroffene in jeder Lebenslage an. Oberstes Prinzip ist die Anwendung der „Komm-Struktur“. Jeder, der kommt, wird ergebnisoffen beraten. Auch ist das Gespräch nicht abhängig vom Status einer Therapie. Natürlich hat diese offene Arbeitsweise auf den ersten Blick auch eine Schwachstelle. Nur ein kleiner Teil der Klienten schafft im ersten Anlauf den Absprung von der eigenen Drogensucht. Den Sinn ihrer Arbeit sehen die Mitarbeiter der Drogenberatung aber vor allem darin, ohne Vorurteile und Bürokratie die Bedürfnisse der Menschen nach Hilfe, Anerkennung und Motivation zu stärken.

So sehr sich dieses Prinzip in der Arbeit mit den Klienten in der Vergangenheit bewährt hat, führt Frau Barnickol aus, so sehr gibt es mittlerweile Entwicklungen in der Gesellschaft, die die Mitarbeiter der Suchtberatung überlegen lassen, ihre eigenen Strukturen zu erweitern. In den letzten Jahren ist im Zuge der Hartz IV-Gesetze eine langsam anwachsende, verdeckte Verelendung zu erkennen. Individuelle Probleme, zumal Suchtkarrieren, werden später als vorher oder erst gar nicht erkannt. Viel mehr Probleme bleiben heute hinter den Wohnungstüren versteckt. Ein Grund dafür ist, dass die Miete über eine Abtrittserklärung vom Sozialamt direkt an den Vermieter überwiesen wird, weiß die Sozialpädagogin zu berichten. So sei zwar der Wohnraum gesichert, eine Verschuldung durch Mietrückstände behoben. Paradoxerweise aber werden durch die Abmilderung einer möglichen Schuldenspirale so manche weiteren sozialen Probleme später oder gar nicht erkannt. Der direkte Kontakt zu den Menschen ist schwieriger geworden, wenn alle Probleme und Fragen hinter den Wänden der Wohnung bleiben.

Die Mitarbeiter in der Suchtberatung erleben in den letzten Jahren auch eine Veränderung im Verhalten der Menschen, die zu Ihnen kommen. „Die Menschen funktionieren mehr als früher. Sie sind nicht mehr so emotional.“ weiß Carina Barnickol zu berichten. In der Suchtberatungsstelle kommt es zu weniger offen ausgetragenen Konflikten. Doch hinter dieser Entwicklung verbergen sich komplexere Suchtkarrieren. Früher gab es vor allem die klassische, reine Alkoholsucht. Heute werden zum Alkohol auch andere, vor allem

chemische Drogen konsumiert. Dies betrifft insbesondere jüngere Abhängige. Auch hat der Missbrauch von Medikamenten stark zugenommen und verändert sehr viel für die Betroffenen und auch die Gesellschaft. Es gibt eine starke Akzeptanz zum Konsum von Medikamenten. Auch unter Ärzten wird das Problem nicht immer erkannt. „Wir machen es uns damit zu einfach.“ meint Frau Barnickol.

Es ist nicht der einzige Schuh, der drückt. Zu einfach macht es sich in manchen Fällen auch der Gesetzgeber. Die Möglichkeit betreute Wohnformen Suchterkrankten anzubieten, ist besonders reglementiert. Als Bedingung für einen Platz in einer betreuten Wohnform gilt hier die Abstinenz. Daher können die Beratungsstellen für so genannte „nasse“ Alkoholiker leider nichts Vergleichbares anbieten. Dies ist aus der Sicht einer niedrigschwelligen Beratungsstelle eine Hürde für die lebensnahe und unbürokratische Begleitung von suchterkrankten Menschen.

In der Stadtmission wird als Wohnform das ambulant betreute Wohnen für Menschen mit seelischen Behinderungen infolge Sucht (ABWsk) angeboten. Dieses Angebot ist gut und wichtig für die Betroffenen. Eine weitere Öffnung des betreuten Wohnens für akute Suchterkrankte durch den Gesetzgeber wäre ein weiterer Baustein im Hilfsangebot der Suchtberatung und der Stadtmission.

Wenn sich ein Gespräch um die Schwierigkeiten der Arbeit dreht, so ist die Frage der Motivation und den Vorbildern nicht allzu weit. Auch wenn nicht alle Klienten einen Weg aus der Krankheit finden, so ist die Erkenntnis, dass eine Änderung des eigenen Verhaltens immer möglich ist, Antrieb genug, so Frau Barnickol. Dies und der Anspruch jeden Hilfe suchenden Menschen ohne Vorurteil und Bürokratie anzunehmen, sei ihr besonders durch die ehemalige Mitarbeiterin der Suchtberatung, Frau Melitta Duscha, vermittelt worden. Und mit dieser Antwort spricht Frau Barnickol bestimmt im Namen aller Mitarbeiter der Suchtberatung.

Thomas Jeschner



*Carina Barnickol
Dipl.-Pädagogin
Suchtberatung*

Abschied vom Hausvater

Karl Habermann blickt auf Johannashall zurück

Der Herbst ist nach Johannashall zurückgekehrt. Die letzten Umzugskartons sind durch die Packer auf dem Möbeltransporter verstaut und nun kann es Richtung Hannover gehen. Eine Wohnung des verlassenen Doppelwohnhauses war für 25 Jahre unser zu Hause gewesen.

Eigens in den Jahren 1987 bis 1989 mit Geldern von der Kirche und der Diakonie der Bundesrepublik über die Außenhandelsfirma LIMEX gebaut, sollte es für den neuen Heimleiter und Hausvater der Behinderteneinrichtung der Stadtmission ein attraktives Wohnen ermöglichen.

Denn die bisherigen Leiterinnen waren Diakonissen und wohnten in den zurückliegenden Jahrzehnten mit den behinderten Menschen zusammen im Haus Bethel, in einer kleinen separaten Wohnung.

Abgeschieden, vor den Toren der Großstadt Halle, im Landkreis, wurde mit den behinderten Menschen gearbeitet, so gut und weniger gut. Wie es eben mit den damaligen Mitteln möglich und durch die DDR erlaubt war. Das „Hausvater“-Prinzip wurde in der Diakonie in der Behindertenarbeit durchgängig umgesetzt und bedeutete für die Leitung eine dauerhafte Präsenz vor Ort.

Auch die strenge Trennung von Männern und Frauen in den Einrichtungen war üblich.

Mit der Wende vollzog sich in den Jahren danach eine schrittweise Veränderung der Sichtweise auf das Leben von Menschen mit einem Handicap.

Das Recht auf Arbeit und Bildung galt nun für alle Bewohnerinnen in Johannashall und nicht nur für einen ausgewählten Kreis von relativ starken Menschen mit Behinderungen. Somit begann die Arbeit in Werkstätten für behinderte Menschen mit entsprechender Vergütung.

Der Begriff Freiheit erfuhr in Johannashall seine sprichwörtliche Bedeutung, als bei den ersten Baumaßnahmen am Haus Bethel die Gitter an den Fenstern der Wohn- und Schlafräume entfernt wurden.

Viele neue Freizeitangebote konnten durch die Bewohnerinnen in Johannashall genutzt werden. Theater, Rhythmus- und Musikgruppe, Schreib-Lese-Kurse, aber auch die Teilnahme an sonntäglichen Gottesdiensten in umliegenden Kirchengemeinden und anderes waren jetzt möglich. Selbst das eigenständige Einkaufen von Dingen des persönlichen Bedarfes in der Einkaufsstätte des 3 km entfernten Nachbarortes Beesenstedt gehörte zum Alltag. Der monatlich unter Aufsicht von MitarbeiterInnen im „Gänsemarsch“ bewegende Tross von HeimbewohnerInnen auf der Landstraße nach Beesenstedt zum Einkauf gehörte der Vergangenheit an.

Langjährige Mitarbeiter äußerten ihre Bedenken gegenüber so vielen plötzlichen Veränderungen und Freiheiten. Langsam vollzog sich der Prozess des Umdenkens und Einlas-

sens auf eine völlig veränderte Sichtweise auf Menschen mit Behinderungen. Begrifflichkeiten, wie Integration und Inklusion gewannen an Bedeutung und zeugten vom Paradigmenwechsel in der Behindertenarbeit der Stadtmission. Auch das genannte „Hausvater“-Prinzip gehörte somit der Vergangenheit an und für den Leiter ergaben sich neue Aufgaben des Management, der pädagogischen Führung und Leitung einer Einrichtung der Wiedereingliederungshilfe.

Mit der Inbetriebnahme des neuen Wohnheimes, der Rekonstruktion des Hauses Bethel und schließlich der Inbetriebnahme von neuen Werkstätten in den letzten beiden Jahrzehnten, gehört auch die Geschlechtertrennung von behinderten Menschen der Vergangenheit an.

Heute begegnen uns selbstbewusste, eigenständige Menschen mit Handicap, die in der Regel genaue Vorstellungen von ihrem Leben haben und deren Hilfebedarf gemeinsam mit ihnen ermittelt wurde.

Pädagogisch qualifizierte Mitarbeiter unterstützen sie bei diesem Prozess.

Das „Hausvater“-Prinzip ist überholt und verabschiedet. Der Möbelwagen kann abfahren.

Nach Hannover, zu meinen Enkeln.

In alter Verbundenheit zur Stadtmission,

Ihr

Karl Habermann



K. Habermann zu seiner Verabschiedung im September 2012.

Nah bei den Menschen

Das Angebot der Wärmestube wird ausgebaut



Das Herz der Stadtmission Halle liegt versteckt auf dem Hof einer Anlage von Neubauten aus den 1980er Jahren. Zentral und doch nicht leicht zu finden - die Wärmestube wirkt von außen unscheinbar. Doch spricht man mit den Mitarbeitern und den Menschen, denen die Stadtmission wichtig ist, so hört man immer wieder den Satz: Die Wärmestube ist das Herz der Stadtmission.

In diesem Satz klingt das Bewusstsein, dass die Stadtmission Halle auch heute noch ihre Kraft und Legitimation aus zwei Arbeitsbereichen bezieht, die seit den Anfangsjahren Ende des 19. Jahrhunderts ihr Wirken in der Stadt Halle ausmacht: der Suchtberatung und die Sozialarbeit insbesondere für Obdachlose und Menschen in akuten Notlagen. Seit 2010 ist die Wärmestube in der Breiten Straße 32a auf einem ruhigen Hinterhof beheimatet. Ein schmaler Durchgang von der Geiststraße wird von vielen Passanten als Abkürzung benutzt. Einige Bänke vor dem Wohnblock laden zum Sitzen unter schattigen Bäumen ein.

Doch mischt sich in die lobenden Stimmen auch ein anderer Ton. Es ist die Sorge, dass die Frage „Was ist hier und heute für die Menschen notwendig?“ mehr und mehr verdrängt wird von der Frage „Was finanziert der Staat?“

Ein menschliches Herz schlägt auch ohne, dass man sich immer wieder dessen bewusst wird. Seine Frequenz passt sich den Bedingungen an, denen der Körper unterliegt. Das Herz eines Vereines reagiert nicht von allein auf Veränderungen in der Gesellschaft. Es braucht Menschen und den Willen, auf diese Veränderungen zu reagieren.

Ein wichtiges Angebot der Wärmestube ist die Essensausgabe. Die Anzahl der Teilnehmer daran ist in den letzten Jahren zurück gegangen. Das hat verschiedene Gründe und liegt leider nicht daran, dass die sozialen Probleme in der Stadt geringer geworden sind. Eher bleiben diese hinter den Wohnungstüren im Privaten versteckt.

Eines betont Frau Schneller im Besonderen. Man sollte in der sozialen Arbeit anerkennen, dass es andere Lebensentwürfe als den eigenen gibt. Diese müssten immer respektiert werden. Es gibt Menschen, die in keiner zur Verfügung stehenden Wohnform ein zu Hause finden können oder wollen. Das bringt viele Menschen und die Gesellschaft an die Grenzen der Akzeptanz.

Auf die Frage, was sich in den letzten Jahren in der Wärmestube noch verändert hat, kann deren Leiterin, Frau Jutta Schneller, ohne langes Zögern einige Antworten geben. Eine Antwort ist sehr bildhaft. „Manche Menschen halten es hier nicht mehr aus.“ sagt die 64jährige und meint damit nicht die Atmosphäre und die Ruhe in den Räumen der Wärmestube in der Breiten Straße. Sie ist nicht nur Sozialberatung und Tagesaufenthalt. Für manche Besucher ist sie oft auch der einzige Ort der Beschäftigung und des sozialen Austausches. Karten spielen, Zeitung lesen, Kaffee trinken, miteinander sprechen. Der Alltag findet hier statt. Doch seit einigen Jahren, so stellen die vier (?) Mitarbeiter der Wärmestube fest, kommen Besucher, die etwas anderes ebenso wie den seelischen Ausgleich brauchen. Ihr Drang, sich zu bewegen, ist nicht nur ein natürlicher. Sie halten es nicht lange Ruhe aus, wollen kaum an einem Tisch sitzen. Ein Grund dafür ist der veränderte Suchtmittelkonsum. Zum Alkohol werden immer mehr weitere Suchtmittel wie Medikamente eingenommen. Diese Entwicklung wird auch in der Suchtberatung im Weidenplan bestätigt. Beide Einrichtungen arbeiten eng zusammen.

Mit den Ideen vor allem von Herrn Pietsch wird in der Wärmestube nach und nach in einem der Räume ein Aktivzimmer eingerichtet. Eine Tischtennisplatte und ein Tischkicker werden schon benutzt, ein großes Sofa bietet wohnliche Atmosphäre. Die Wärmestube verändert sich und bleibt sich treu.

Thomas Jeschner

Das Jahr 2015

Ein Blick zurück in Bildern auf das vergangene Jahr



Die Adventszeit hat begonnen. Es ist eine Zeit der Besinnung und der Rückschau auf Erreichtes, auf das Geschehen der letzten Monate.

So vielfältig die Stadtmission in ihren Angeboten aufgestellt ist, so abwechslungsreich ist mit diesem Blick zurück auch das sich zu Ende neigende Jahr 2015. Jeder der Bewohner, der Beschäftigten und der Mitarbeiter wird Momente und Situationen aus diesem Jahr in der Erinnerung behalten. Vieles davon wird aus dem Alltag stammen, aus dem Arbeits- und Wohnumfeld. Der ganz normale Alltag macht das Leben aus und füllt so ein ganzes Jahr.

Doch vieles teilt der Einzelne auch in der Gemeinschaft der Menschen. Es sind die Feiern, wiederkehrende Gedenktage, die dem Jahr eine Struktur geben und das Alltägliche einrahmen. Der Stadtmission Halle e.V. ist eine solche Gemeinschaft. Wir wollen an dieser Stelle an diese Momente der Gemeinsamkeit kurz erinnern.

Anfang Februar bekam die Wäscherei in Johannashall Besuch vom regionalen Fernsehsender TV Halle.

Ein wichtiger Treffpunkt für alle war am 31. Mai das Jahresfest. An diesem Sonntag feierte die Stadtmission Halle ihr 127-jähriges Bestehen. Bei schönstem Wetter traf man sich auf dem Gelände der Stadtmission im Weidenplan, in der Wärmestube und in der Werkstatt in der Breiten Straße. Man pflegte den Gedankenaustausch, empfing zahlreiche Gäste zur Feier, lauschte der Musik. Ein gemeinsamer Gottesdienst mit Pfarrerin Gundula Eichert in der Laurentiuskirche rundete das Festgeschehen an diesem Tag ab.

Das Vorschul-Theaterprojekt „In der Zuckertüte sind die Affen los“ feierte an den ersten beiden Tagen im Juli seine Premiere. Im Kleinen Saal im Weidenplan präsentierten die Vorschulkinder der Kita der Stadtmission und der Kita Kinderleicht die Geschichte über den Trubel in einer Zuckertüte. Ein besonderer Termin im Jahresablauf sind das Sportfest und das Musikkonzert „Rock an der Halde“. Beide fanden im September statt und sind eine gute Tradition geworden. Das Sportfest zog am Freitag, dem 13. September viele Sportler und Gäste nach Beesenstedt auf den Sportplatz des SV TuRa 90 Beesenstedt e.V. In vielen Wettkämpfen zeigten die Beschäftigten ihr Können. Besonders das traditionelle Fußballturnier fand großen Anklang. Dazu waren Mannschaften von anderen Behindertenwerkstätten aus Sachsen-Anhalt geladen. Das Fair Play wurde groß geschrieben.

Am Abend des selben Tages stand dann die Bühne in Johannashall im Mittelpunkt. Das Konzert „Rock an der Halde“ begeisterte zum wiederholten Male alle auf und vor der Bühne. Die Band „Meilenstein“ gastierte nach 2013 nun zum zweiten Male in Johannashall.

Thomas Jeschner



Das Marthahaus ist eine Heimat

Ein Gespräch mit Norbert Kreis über Altenhilfe

Im Gemeinschaftsraum der Begegnungsstätte Elsa der Stiftung Marthahaus in der Adam-Kuckhoff-Straße in Halle herrscht Gedränge und gute Laune. Das Mittagessen für die Bewohner der Seniorenhäuser wird von diesen gemeinsam zubereitet. An diesem Tag steht Möhreeneintopf auf dem Speiseplan. Vor wenigen Minuten schlossen ehrenamtliche Helferinnen den hauseigenen Laden ab. Nun sitzen alle an einem Tisch. Es sieht ein wenig aus wie eine Alters-WG. Norbert Kreis, der Geschäftsführer der Stiftung Marthahaus, nennt die Häuser der Altenhilfe eine Sozialinsel mitten in der Stadt. Die Stiftung ist nach einem regionalem Prinzip organisiert. So verwendet er im Gespräch auch immer wieder Worte wie Heimat, Nest oder auch Heimspiel und Wärme. Neben den fünf Wohnhäusern und den Seniorenwohnungen in der Adam-Kuckhoff-Straße mit seinen 76 Plätzen betreibt die Stiftung im Verbund der Diakonie ein modernes Pflegeheim in der angrenzenden MarthasträÙe.

Mit diesen verschiedenen Wohnformen kann die Stiftung auf die individuellen Bedürfnisse und Lebenslagen der Bewohnerinnen und Bewohner eingehen. Und wie so vieles in der Gesellschaft, so ändern sich auch diese Bedürfnisse und Lebenssituationen. Darauf muss sich jeder Wohnanbieter in der Altenhilfe einstellen. Ein Pflegeheim heute, so wie jenes der Stiftung Marthahaus, hat neben dem Namen wenig nur mit den Heimen aus dem letzten Jahrhundert gemein. Im Haus besteht überall Barrierefreiheit. In den Planungen und Angeboten versucht die Stiftung auf die demografische Situation und die Bedürfnisse der Menschen einzugehen. So besteht in der heutigen Generation der Älteren ein großes Interesse an individuellen Rückzugsräumen. Dies beeinflusst natürlich den Zuschnitt und die Ausstattung der Wohnungen und das Pflegeangebot der Stiftung. Allgemein sei zudem die Akzeptanz eines Pflegeheimplatzes

als ständiger, eigener Wohnsitz in der Gesellschaft seit der Jahrtausendwende gestiegen.

Doch gibt es auch bedenkliche Entwicklungen. Viele Kommunen verzichten mittlerweile auf einen nennenswerten sozialen Wohnungsbau, so auch in Halle. Mit dem Ansteigen der Mietkosten in vielen Stadtgebieten und der sehr geringen Ausgabe von Wohnberechtigungsscheinen stehen Senioren und deren Angehörigen nicht mehr im ausreichenden Maße annehmbare Wohnalternativen zur Auswahl. Ältert die Gesellschaft zudem noch, wie in Sachsen-Anhalt seit Jahren, steigt die Nachfrage nach Seniorenwohnungen. Die allerdings nicht in einer nennenswerten Vielfalt ausreichend befriedigt werden kann. Die Kosten steigen auch in den für Senioren angebotenen Wohnformen. So manchen Senioren bleibt aus finanziellen Gründen als Möglichkeit irgendwann nur noch ein Platz in einem Pflegeheim. Diese vollstationären Kosten belasten dann wiederum die öffentlichen Haushalte stärker als die Einsparungen an Förderprogrammen zum sozialen Wohnungsbau.

Norbert Kreis beobachtet in der Stadt Halle daher seit Jahren eine starke soziale Ausdifferenzierung in den Wohngebieten. Das wirkt sich auch auf die Stiftung aus. Um dem etwas entgegen zu stellen, versucht die Stiftung nicht nur ihren eigenen Bewohnern Angebote für ihr Lebensumfeld zu machen, wie zum Beispiel ärztliche Betreuung, das eigene Ladengeschäft und die Gemeinschaftsküche. Die Stiftung möchte auch weiterhin Barrieren nach außen in das Wohngebiet und in die Stadt abbauen. Die „Sozialinsel“ Marthahaus versteht sich als Angebot zur Kommunikation und Teilhabe am gemeinsamen Lebens für Nichtbewohner. Und da ist die Lage mitten im Herzen der Stadt auch in der Zukunft eine gute Voraussetzung.

Thomas Jeschner



Mittagstisch im Gemeinschaftsraum in der Begegnungsstätte Elsa.

Der Große Saal der Stadtmission

Spendenaufruf für die anstehende Sanierung

Der Große Saal im Weidenplan 4 ist ein zentraler Punkt in der Stadtmission. Es ist schon immer ein Ort der Begegnung, zur Andacht, der Kultur und des Spiels gewesen. In der Vergangenheit hat er sehr unterschiedliche Arten der Nutzung erfahren. Das wird deutlich an den vielen Umbauten, die es in den vergangenen Jahrzehnten gab.

Eine letzte Renovierung wurde Anfang der 1990er Jahre durchgeführt. Die Spuren der langjährigen Nutzung sind sichtbar. Bereits seit einiger Zeit bedarf der Große Saal der Stadtmission einer Sanierung, um auch zukünftig für unsere Arbeit nutzbar zu bleiben. Kommende Brandschutzauflagen müssen erfüllt werden. Insbesondere die Elektrik, das Parkett und die Tapeten bedürfen einer Erneuerung. Die Fenster sind nicht wärmeisoliert und eine Küchenzeile muss neu installiert werden.

Mit Hilfe eines Architekten möchten wir die Funktionalität des Großen Saales erhalten und ihn für künftige Generationen bewahren. In unseren Überlegungen spiegelt sich der Große Saal als Raum der Kommunikation, des Theaters, der Musik, des Spiels und der Verkündigung wieder.

Wir wissen, dass neben dem Charme der alten Architektur moderne Elemente eingebracht werden müssen, damit der Große Saal den Ansprüchen der Zukunft gerecht wird. Hierfür ist eine Investition im sechsstelligen Bereich notwendig.

In unserer nächsten Ausgabe werden wir Ihnen detaillierte Informationen und unsere konkrete Planung vorstellen. Wir möchten Sie aber bereits jetzt um Ihre Unterstützung bitten, da wir für diese Investition auf Spenden angewiesen sind. Wir brauchen den Saal, der Saal braucht uns.

Thomas Jeschner

Wir bitten unter dem Stichwort FESTSAAL um Spenden auf folgendes Konto:

Evangelische Bank eG
 IBAN: DE94 5206 0410 0108 0061 64
 BIC: GENODEF1EK1

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!



Festsaal der Stadtmission um 1900.

Musik im Advent

Konzert in der Marktkirche zum 2. Advent

Die Tage im Advent sind die Zeit des gemeinsamen Musizierens.

Traditionell laden auch zum diesjährigen Advent Chorsänger und Instrumentalisten zu zwei Konzerten in die Marktkirche „Unser Lieben Frauen“ ein. Die beiden Veranstaltungen finden am Sonntag, dem 6. Dezember unter dem Motto „Musik im Advent“ statt.

Die Musiker singen und spielen zu Gunsten des Evangelische Stadtmission Halle e.V.

Um 16.00 Uhr erklingen Chor, Orchester und Orgel unter der Leitung von Herrn Martin Tuchscherer. Alle Besucher sind eingeladen, bekannte Adventslieder mitzusingen.

Ab 18.00 Uhr wird der Bläserchor des Kirchenkreises Halle-

Saalkreis unter der Leitung von Frank Plewka die Besucher auf das bevorstehende Weihnachtsfest einstimmen.

Frau Pfarrerin Gundula Eichert hält in beiden Veranstaltungen eine kurze Ansprache.

Der Eintritt zu den Konzerten ist frei. Am Ausgang jeder Veranstaltung wird eine Kollekte für die Wärmestube der Evangelischen Stadtmission gesammelt.

Ingeborg Eberhardt

Werkstattarbeit

Ladenausstattungen aus der Tischlerei

Menschen mit Handicap können in vielerlei Hinsicht besonders sein. Doch was sie auch besonders Großes leisten können, kann man in Leipzig in der *Ma Petite Brasserie* bestaunen. Der kleine gastronomische Betrieb, welcher in der Menckestraße 48-50, im Herzen Leipzigs zu finden ist, wurde zu großen Teilen von der Tischlerei der Werkstatt Johannashall ausgestattet.

Neben einer ausführlichen Beratung und Vermessung der Räume wurden jede Menge Utensilien für den Gastraum hergestellt. Der komplette Ausschank wurde verkleidet sowie Eckbänke und Stammtische eingebaut. Damit die Gäste sich wohlfühlen können, kamen urige Tische und Stehtische für den Gastraum hinzu, die durch die vielen fleißigen Hände gefertigt wurden. Um dem ganzen Lokal einen gewissen Charme zu verleihen, stellte man einen Wildfang mit Aufhängevorrichtung für Hüte her.

Alle Möbel wurden dabei aus Kiefer mit gekakelten sowie aus Eichenholz mit geölten Oberflächen hergestellt, um eine wohnliche Atmosphäre zu schaffen.

Auch für das Personal kamen einige Einrichtungsgegenstände sowie Verstaumöglichkeiten hinzu. Die Küche wurde mit einer Falltür ausgestattet und der Aufgabenbereich für Gerichte aus der Küche verkleidet. Natürlich durfte es auch nicht an einem Besenschrank und weiteren Hängeschränken fehlen, die nun die Putzutensilien vor neugierigen Blicken verstecken.

Martin Becker



Der schön ausgebaute Gastraum der Ma Petite Brasserie in Leipzig



Verkleidung der Bar

Ein weiteres Referenzobjekt für die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Werkstattarbeit befindet sich an der Ludwig-Wucherer-Straße / Gütchenstraße. Im dortigen Erdgeschoss betreibt Frau Grit Weigmann das Ladengeschäft „Patch & Work“. Im März 2005 eröffnete sie ihr erstes Domizil in der Ludwig-Wucherer-Straße. Anfang des Jahres 2013 zog sie mit ihrem Geschäft in den größeren Laden an der Ecke zur Gütchenstraße. Der Umzug war dann auch die wunderbare Gelegenheit, das Lokal moderner auszugestalten und ein neues Regalsystem zu integrieren.

„Oh, was für ein schöner Laden.“ Diese Worte hört Weigmann mit ihren Mitarbeiterinnen fast täglich. Natürlich freut sie sich immer wieder darüber. Die Komposition aus aufwändigen Stuckdecken, großen Schaufenstern, einer Vielzahl bunter Stoffe in eingepassten Holzregalen, das Geschäft lädt zum Verweilen ein. Die Regale sind neben den vielen Verkaufsartikeln das Wichtigste, denn sie bewahren die Vielzahl an Stoffen auf und geben ihnen einen guten Rahmen. Gebaut wurden die Regale in der Tischlerei der Werkstatt für behinderte Menschen der Stadtmission Halle. Die Entscheidung, die Regale, in dieser Werkstatt bauen zu lassen, war für Grit Weigmann schnell gefällt. Mit dem Bau der Regale gleichzeitig etwas Gutes zu tun, hatte sie dabei gereizt. Dass die Werkstatt dafür personell und technisch hervorragend ausgestattet ist, machte den

Entschluss umso leichter. Die Regale für „Patch & Work“ sind Maßanfertigungen. Sie wurden nach mehreren Gesprächen und Aufmaßen individuell angepasst. Sie geben dem Laden eine behagliche, gemütliche Atmosphäre. „Oh, was für ein schöner Laden.“ Werden Weigmann und ihre Mitarbeiterinnen wohl noch öfter hören und sich weiterhin daran erfreuen.

Solche Aufträge sind für die Werkstätten der Stadtmission Aushängeschilder. Neben der normalen Akquise durch die MitarbeiterInnen können diese in der Öffentlichkeit sichtbaren Arbeiten zu weiteren Kontakten und Aufträgen führen. Die Werkstätten setzen in ihrer täglichen Arbeit auf eine regionale Zusammenarbeit und kooperieren mit gewerblichen Tischlereien aus dem Umland. Man betrachtet sich dabei nicht als Konkurrenten, sondern hilft sich gegenseitig. Mal ist es die Nutzung einer Maschine, mal ist es eine Unterstützung bei einer Produktion.

Thomas Jeschner



Patch & Work in der der Ludwig-Wucherer-Straße in Halle

Die Unternehmensdiakonie

Zwischen Marktwirtschaft und kirchlichem Auftrag

Diakonische Unternehmen erbringen ihre Leistungen für Menschen, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, heute weitestgehend auf einem staatlich geschaffenen und regulierten Markt sozialer Dienstleistungen. Dieser Markt wird maßgeblich beeinflusst durch das sozialrechtliche Dreiecksverhältnis und gerät immer stärker in den Fokus europäischer Regulierung. Vor diesem Hintergrund ist es wichtiger denn je, Klarheit darüber zu haben, auf welcher Grundlage und in welchem Kontext diakonische Unternehmen handeln.

Diakonie ist Lebens- und Wesensäußerung von Kirche. Diakonie ist Kirche in der Welt. Der Auftrag der Kirche in der Welt ergibt sich aus dem Evangelium. Die Erbringung sozialer Dienstleistungen durch diakonische Einrichtungen und Dienste hat eine theologische Grundlage und bedarf eines klaren evangelischen Profils. Hinzu kommen muss eine kontinuierliche Verbindung zur – verfassten – Kirche, die auch von Seiten des Bundesverfassungsgerichts gefordert wird, wenn diakonische Unternehmen die Rechte für sich in Anspruch nehmen wollen, die das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland den Kirchen einräumt (Art 140 GG i.V.m. Art. 136 ff der Weimarer Reichsverfassung). In den vergangenen Jahren – insbesondere in der Zeit nach der Herstellung der Einheit Deutschlands – haben sich die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen für die Erbringung sozialer Dienstleistungen gerade im Osten Deutschlands mehrfach und nachhaltig geändert. Es macht keinen Sinn, den Markt sozialer Dienstleistungen im europäischen Wirtschaftsraum grundsätzlich in Frage zu stellen und eine Rückkehr zu rein nationalen Strukturen – beispielsweise mit einer Wiedereinführung des Selbstkostendeckungsprinzips – zu fordern. Kirche und verbandliche Diakonie müssen es als Gestaltungsaufgabe begreifen, die Rahmenbedingungen des Marktes sozialer Dienstleistungen auf nationaler und europäischer Ebene zu beeinflussen. Dabei geht es primär darum, darauf hinzuwirken, dass der politisch gewollte und gesteuerte Wettbewerb zwischen den unterschiedlichen Anbietern auf dem Markt sozialer Dienstleistungen zu einem Qualitätswettbewerb im Interesse der betroffenen Menschen umgestaltet wird und nicht länger ein in erster Linie von den Kostenträgern vorangetriebener Preiswettbewerb bleibt.

Diakonische Unternehmen stehen in Konkurrenz zu zahlreichen anderen Anbietern. Dies sind Anbieter aus dem Kreis der anderen Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege, kommunale oder privatgewerbliche Anbieter, Anbieter aus anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, aber auch andere diakonische Unternehmen. Allein die Tatsache, dass sich diakonische Unternehmen auf dem Markt sozialer Dienstleistungen, der Konkurrenz anderer

Anbieter ausgesetzt sehen, darf kein Grund für einen Rückzug von diesem Markt sein. Ein Rückzug kann allerdings legitim sein, wenn das diakonische Profil der Arbeit nicht mehr verwirklicht werden kann. Ob die Anwendung eines bestimmten Arbeitsrechts durch diakonische Unternehmen wirklich ein Profilmerkmal für diakonisches Handeln und das entscheidende Kriterium für die Mitgliedschaft in der verbandlichen Diakonie und bei der Zuordnung zur Kirche ist, muss in Kirche und Diakonie diskutiert werden. Viel zu lange wurde diese Frage vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit der Dienstleistungsgewerkschaft verdrängt und nicht offen angesprochen.

Die Verantwortung für das Bestehen diakonischer Unternehmen auf dem Markt sozialer Dienstleistungen liegt primär bei denjenigen, die die Unternehmen leiten und in ihnen Aufsichtsverantwortung wahrnehmen, also nicht bei der verbandlichen Diakonie und auch nicht bei der verfassten Kirche. Es ist aber Aufgabe von Kirche und verbandlicher Diakonie, die diakonischen Unternehmen im Wettbewerb zu stärken und zu unterstützen. Dazu gehört beispielsweise die Förderung zukunftsfähiger Strukturen durch die Schaffung von Verbänden und Zusammenschlüssen. Außerdem bedarf der Wettbewerb zwischen unterschiedlichen diakonischen Anbietern sozialer Dienstleistungen einer innerverbandlichen Verständigung (Code of Conduct). Die Bedingungen auf dem Markt sozialer Dienstleistungen müssen es diakonischen Unternehmen nicht allein um des Substanzerhalts willen ermöglichen, Gewinne zu erwirtschaften, die dann wieder den Regelungen des deutschen Gemeinnützigkeitsrechts entsprechend einzusetzen sind. Schwarze Zahlen und damit Gewinne diakonischer Unternehmen sind auch unter theologischen Aspekten nicht zu beanstanden. Wer die Auffassung vertritt, es reiche aus, keine roten Zahlen zu schreiben und damit keine Verluste zu machen, hat das Wirken des Wettbewerbs auf dem Markt sozialer Dienstleistungen nicht verstanden.

Dr. Wolfgang Teske



*Dr. Wolfgang Teske
Kaufm. Vorstand Diakonie
Mitteldeutschland*

© Frieder Weigmann / Diakonie Mitteldeutschland

Verwaltungsrat

Die Mitgliederversammlung beruft einen Verwaltungsrat

Die Mitgliederversammlung (MV) des eingetragenen Vereins Evangelische Stadtmission in Halle/S. hat in ihrer Satzung festgelegt, dass ein Verwaltungsrat zwischen den Mitgliederversammlungen die beiden Vorstände, Herrn Römer und Frau Ronneberger, in Grundsatzfragen berät und begleitet. Der Verwaltungsrat (VR) diskutiert und beschließt neben dem Stellenplan auch den Haushalts- und Investitionsplan. Der VR wird alle vier Jahre von der MV gewählt. Seit Dezember 2014 sind das: Herr Alter, Vorstand der Volksbank; Herr Ewert, Journalist; Prof. Dr. Mau, Rehabilitationsmediziner; Frau Riemann-Hanewinkel, Pfarrerin i. R. und Vorsitzende des VR; Herr Schwarz, Landgerichtspräsident a.D.; Frau Schuster, Pfarrerin.

Im Februar 2015 ist Tilman Schwarz verstorben. Er war seit 2009 der juristische Fachmann des Verwaltungsrates. Wir sind dankbar für sein Wissen und sein Engagement für die Stadtmission, selbst noch in Zeiten der Krankheit. Er hatte „Freude an der Begegnung mit Menschen und dem Gespräch miteinander, an der Erfassung und Analyse von Problemen und der gemeinsamen Suche nach Lösungen“. So hat er sich selbst im Magazin „Die Stadtmission“ 2/2010 vorgestellt.

Der Verwaltungsrat hat auf seiner Sitzung am 23. November 2015 Frau Prof. Dr. jur. Katja Nebe als juristische Fachfrau berufen. Sie ist Professorin für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Recht der Sozialen Sicherheit an der

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wir freuen uns über ihre Zusage und auf das gemeinsame Engagement in der Stadtmission.

Die Arbeit der letzten eineinhalb Jahre war für den VR, die Vorstände und die Mitarbeitenden geprägt durch die Umsetzung des Beschlusses der MV von 2013, Arbeitsbereiche der Stadtmission in eine gemeinnützige GmbH umzuwandeln. Um dies zu erreichen haben alle Verantwortlichen, Ehrenamtliche und Hauptamtliche, neben ihren täglichen Aufgaben miteinander geplant, mit Behörden Vieles geklärt, Informationsversammlungen für Mitarbeitende durchgeführt und im Juni 2015 die Ergebnisse der Mitgliederversammlung zur Abstimmung vorgelegt. Die MV hat die geleistete Arbeit geprüft und unter notarieller Aufsicht die „Evangelische Stadtmission Halle Eingliederungshilfe gGmbH“ beschlossen. Aufsichtsratsräte sind Frau Riemann-Hanewinkel, Herr Alter und Herr Prof. Dr. Mau.

Die Mitglieder des Verwaltungsrates des Evangelischen Stadtmission Halle e.V. und die Mitglieder des Aufsichtsrates der Evangelischen Stadtmission Halle Eingliederungshilfe gGmbH engagieren sich ehrenamtlich für die Stadtmission. Sie stellen ihre Zeit und Ideen, ihre Berufs- und Lebenserfahrungen der Evangelischen Stadtmission unentgeltlich zur Verfügung.

Christel Riemann-Hanewinkel



Franz-Peter Ewert



Christel Riemann-Hanewinkel



Prof. Dr. med. Wilfried Mau



Katja Nebe



Egbert Alter

Nach der Satzung des Evangelischen Stadtmission Halle e.V. müssen im Verwaltungsrat folgende Kompetenzen vertreten sein: ökonomisch-betriebswirtschaftliche, theologisch-diakonische, (rehabilitations-) pädagogische und juristische Kompetenz. Des Weiteren wird ein Mitglied vom Evangelischen Kirchenkreis Halle-Saalkreis in den Verwaltungsrat entsandt. Im Moment ist dies Frau Pfarrerin Birgit Schuster (nicht abgebildet).

Der Werkstattatrat

Neue Mitglieder im Werkstattatrat



Mike Hillemann, Franziska Richter, Enrico Zauner, Steffi Brabetz, Sindy Preiß, Maren Günther, Marcel Brandt, Franziska Müller, Marcel Zolldahn, Sabine Kranz v.l.n.r.

In den Werkstätten der Stadtmission Halle fanden am 10. Juni 2015 die Werkstattatratwahlen statt. Der Werkstattatrat wird von den Beschäftigten, Menschen mit Behinderung, gewählt. Er ist ein Gremium, welches die Interessen der Beschäftigten der Werkstatt vertritt. Die Amtszeit beträgt vier Jahre.

Die rechtliche Grundlage für den Werkstattatrat ist die Diakonie-Werkstättenmitwirkungsverordnung, die seit 1. Juli 2004 gilt und verbindliche Aussagen für die Mitwirkung und Mitbestimmung der Beschäftigten in Werkstätten enthält. Diese Verordnung basiert auf der Neufassung der Werkstättenverordnung (WVO) der Bundesrepublik aus dem Jahre 2001. Der Werkstattatrat darf in verschiedenen Belangen der Werkstattarbeit mitbestimmen, so u.a. bei der Gestaltung der Arbeits- und Pausenzeiten, den Bestimmungen zu den Entgeltregelungen, bei Einstellungen und bei der Eröffnung neuer Betriebsstätten. In Werkstätten mit über 400 Beschäftigten, wie den Werkstätten der Stadtmission, sollte der Werkstattatrat aus mindestens sieben demokratisch gewählten Mitgliedern bestehen. In den neuen Werkstattatrat wurden zwölf Mitglieder gewählt, so dass an allen Standorten die Interessenvertretung der Beschäftigten gewährleistet werden kann. Der Rat trifft sich zu regelmäßigen Sitzungen und verständigt sich mit der Werkstatteleitung über seine Arbeit. Für ihre Tätigkeit werden die Mitglieder des Rates frei gestellt.

Die Kosten für Fortbildungen werden von der Werkstatt getragen. Um die Rechte von Werkstattträgern zu stärken, hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales aktuell die Novellierung der Werkstättenmitwirkungsverordnung angeregt und plant die Einführung von Mitbestimmungsrechten. Dazu sollen die Stärkung der Rechte von Frauen durch die Einsetzung einer Frauenbeauftragten ebenso gehören, wie die Anwendung der WVO in den Bereichen Berufsausbildung und Teilzeitbeschäftigung.

Aus unserer Sicht ist dies ein unumgänglicher Schritt, um die Gleichstellung und Gleichbehandlung von Menschen mit Behinderung in ihrer Teilhabe am Arbeitsleben zu verbessern. Allerdings fehlt nach unserer Überzeugung für eine wirkliche Inklusion und eine wirkliche Mitbestimmung der Beschäftigten ein weiterer wichtiger Schritt. Bisher stehen die Beschäftigten in einem arbeitnehmerähnlichem Arbeitsverhältnis. Die Rechte der Beschäftigten sind noch nicht in allen Belangen denen der Mitarbeiter gleich gestellt. Ein Gremium für alle kann eine wichtige Basis für wirkliche Mitbestimmung und Inklusion sein.

Dafür müsste der gesetzliche Rahmen erst noch geschaffen werden.

Elke Ronneberger / Thomas Jeschner

Termine und Öffnungszeiten

Termine

Feste

Samstag, 28.11. - 17.00 Uhr am Vorabend des 1. Advent - Entzünden der Adventskerze mit gemeinsamen Abendessen in der Stadtmission

Sonntag, 06.12. - 16.00 + 18.00 Uhr
„Musik im Advent“ in der Marktkirche zu Halle

Heilig Abend, 24.12. - 15.00 – 17.00 Uhr
Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel in der Stadtmission

1. Weihnachtsfeiertag 25.12. - 10.00 Uhr
Gottesdienst zur Weihnacht gemeinsam mit der Gemeinde Beesenstedt im Speisesaal der WfbM in Johannashall

Leseabend

mit dem Schauspieler Michael May-Steinhoff
07.12. 2015, 11.01 2016, 01.02. 2016
jeweils montags 17.00 Uhr im Kleinen Saal

Öffnungszeiten

Wärmestube

Breite Straße 32a
Montag - Freitag 10.00 - 15.30 Uhr

Hallesche Tafel

Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12.00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11.30 Uhr

Kleiderkammer

Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12.00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11.30 Uhr

In der Stadtmission finden keine Gottesdienste statt, bitte besuchen Sie die Gottesdienste in der Evangelischen Laurentiuskirche, in der Stadt Halle und im Saalekreis.

Eigenprodukte der Stadtmission

Schwibbögen und Holzengel

Es ist Adventszeit. Holzarbeiten aus unserer Werkstatt für behinderte Menschen sind schöne und wertvolle Geschenke für sich selbst und auch für andere. Der Engel bringt Freude, der Schwibbogen das Licht. Beide sind aus Holz und Dekomaterial gefertigt. Sie

schmücken das Zuhause und verbinden die Menschen; traditionelle Motive der Weihnachtszeit in einem neuen Gewand.

Diese und weitere Produkte können Sie im Hofladen der Stadtmission, Weidenplan 3-5 oder im Floristikwerkstattladen, am Krankenhaus Dölau, erwerben.



Musik im Advent

Sonntag, 06. Dezember 2015
Marktkirche zu Halle

**16.00 Uhr Es singen und spielen:
Chöre und Instrumentalisten
Hallescher Gemeinden
Gesamtleitung : Martin Tuchscherer**

**18.00 Uhr Bläsermusik
Posaunenchöre des Kirchenkreises
Leitung : Landesposaunenwart
Frank Plewka
Orgel: Irénée Peyrot**

**Ansprache in beiden Musiken :
Pfarrerin Gundula Eichert**

**Der Eintritt ist frei - es wird um eine Spende zugunsten
der Arbeit der Evangelischen Stadtmission Halle e.V. gebeten .**

Impressum

Evangelische Stadtmission
Halle e.V., Weidenplan 3-5
06108 Halle/Saale
Tel.: (0345)2178-0,
Fax: (0345)2178-199;
Mail: info@stadtmission-halle.de
Web: www.stadtmission-halle.de

Konto: Evangelische Bank eG,
IBAN DE94 5206 0410 0108
0061 64 BIC: GENODEF1EK1

Kostenloses Magazin des Evangelischen Stadtmission Halle e.V.,
erscheint halbjährlich;
Herausgeber: Ernst-Christoph Römer (Vorstandsvorsitzender)
Redaktion: Ernst-Christoph Römer (Vi.S.d.P., ecr), Franz-Peter Ewert,
Andreas Riemann, Elke Ronneberger (er), Thomas Jeschner (tj);
Auflage: 2000 Exemplare; Fotos: Archiv, Thomas Jeschner, Martin
Becker, Herstellung, Layout: M. Becker; Druck: www.cewe-print.de
ISSN-Nr.: 2365-1075

Adressen: Wärmestube, Breite Straße 32 a, Tel.: (0345) 17 15 790;
Hallesche Tafel, Tel.: (0345)2056996, Tangermünder Straße 14,
Kleiderkammer, Tel.: (0345)2056996, Tangermünder Straße 14;

Evangelische Stadtmission
Halle e.V.:

- Integrative Kindertagesstätte
- Suchtberatungsstelle
- „Hallesche Tafel“
- Wärmestube

Evangelische Stadtmission
Eingliederungshilfe gGmbH:

- ambulant betreutes Wohnen
- Wohnheime und Werkstatt für
Menschen mit Behinderungen